



Auf dem Kullsfis quer durch Mecklenburg

Friedrich Wischmann, Schwedt (Oder).

Mit 2 Tuschezeichnungen von W. Bergenroth, Rostock.

Der Ruf des Landes Mecklenburg, vor allem seiner Wasserstraßen und der Freundlichkeit seiner Bewohner, war schon mehrfach an den Oderstrand gelangt, bis wir Schwedter endlich, fünf an der Zahl, Mitte Juli vorigen Jahres in schlankem Vierer aufbrechen konnten, um uns von der Berechtigung dieses Rufes zu überzeugen. Oderaufwärts ging's bis zur großen Lieper Treppenschleuse, die uns die 36 Meter aus dem Odertal in den Großschiffahrtskanal hinauf hob, dann über Liebenwalde, Zehdenick, Fürstenberg. Schon fuhren wir nach einem Abstecher in die Rheinsberger Gewässer froh bewegt durch wundervolles Strelitzer Land, aber an der Pforte des eigentlichen Mecklenburg fühlten wir uns erst, als unser Boot von Mirow aus in heller Sonnenfrühe der Müritz entgegeneilte.

In ihrer ganzen Weite lag die Müritz, Deutschlands größter See, vor uns. Als schmaler Dunststreifen hob sich das jenseitige Ufer vom Horizont ab. Ziemlich ruhig erschien die große Fläche, aber man vernahm doch das gleichmäßige Rauschen der Wellen, wie es von der See her bekannt ist.

Während wir unter vielen anderen Ruderern, Seglern und Paddlern am Strande lagerten, badeten und kochten,

wurde der See bewegt. Ein Kanu, das hinüberfahren wollte, mußte wieder umkehren. Ruderboote versuchten es gar nicht erst. Wir photographierten noch das große Lager von Wasserfahrzeugen aller Art im Kanal und fuhren dann in den See hinaus, Richtung Waren.

Es ging auch zunächst ganz gut. Die langen Wellen, die aus der Rübeler Bucht kamen und mit der Erweiterung der Ufer ständig wuchsen, hoben und senkten unser Boot, gleichmäßig und kraftvoll. Wir nahmen wenig Wasser über. Dann aber zog ein Regenschauer herauf. Angesichts dieser Drohung des Himmels stellte ich das Steuer mehr auf Land und begann mit Tiefenlotungen. Bei jeder stärkeren Welle unterbrachen wir das Rudern und legten das Boot mit Gewalt schief. Aber das Wasser im Boot überspülte bald die Fußbretter, und dann ist es höchste Zeit, sich auf Schwimmen umzustellen. Als ich meinen schweren Steuermantel auszog, grinste der Schlagmann Hey breit, weil er merkte, was die Stunde geschlagen hatte. Ich wußte, daß es schnell flach werden mußte, und riß das Steuer voll herum. Nach wenigen Schlägen hieß es: „Bitte aussteigen, meine Herren!“ Westermann, unsere Nr. 1, sah ganz verdußt um sich und hielt das Kommando für einen schlechten Wit. Als ihm aber

im selben Augenblick schon seine Sachen um die Beine schwammen, da konnte auch er schnell vom Rollsitze herunterkommen.

Wir standen bis zur Brust im Wasser, hielten das Boot möglichst hoch, damit nicht alles herausgeschlagen würde, und schoben es dann langsam dem Ufer zu. Da es bis zum Rande voll war, lief es bald auf. So ging es ans Auspacken. War das eine Schweinerei! Die großen Rucksäcke machten sich zentnerschwer, zwei Brote rutschten stückweise auf den Rollsitzeisen spazieren, und unser Seniorschef hielt von seinem Koffer nur noch den Griff in der Hand, der ganze übrige Teil hatte sich in Wohlgefallen aufgelöst, Bürsten, Strümpfe, Schlipse, Wurst, Butter und Taschentücher tanzten ihm in fröhlichem Bad um die Knie.

Am Weiterfahrt war nicht zu denken. Alle Sachen troffen von Wasser, außer einigen Anzügen, die in doppelte Zeltbahn eingewickelt waren. Zwei von uns gingen als Kundschafter ins nahe Boeck, um nach Nachtquartier Ausschau zu halten.

In Mecklenburg schien man natürliche Möglichkeiten mit natürlicher Gelassenheit auszusprechen: Eine Frau, der unsere Fahrtgenossen begegneten und den Mürizunfall klagten, meinte tröstlich: „Dor liggen süß of all mieh'r up'n Kirchhoff, dei in de Müriz dat Låben laten müßten.“

Mit dem Augenblick, da unsere Kundschafter auf einem Einspänner zurückkamen, entwölkten sich die Mienen. Als wir im Inspektorhause auf Geheiß des Gutsbesizers an einen Tisch geführt wurden, der von Seheien dampfte und mit Kognak- und Rotweinflaschen geschmückt war, da schien wieder eitel Sonne. Als wir endlich im Schloß die Fremdenbetten mit müden Gliedern sanft zu belasten begannen, da waren wir mit der Müriz wieder versöhnt.

Aber der nächste Morgen zeigte sich doch von einer Seite, auf die mancher Schatten fiel. Regenschauer zogen übers Land, und draußen auf See schäumten die Wellen noch einmal so weiß und zornig wie am Tage zuvor. In der Scheune aber leckten noch immer unsere Sachen, in unglaublicher Buntheit über die ganze Tenne verstreut: Hemdbrüste, gebatift

von Schlipfen und Strümpfen, Handtücher mit den Fingerabdrücken brauner Schuhe, Kragen in Regenbogenfröhlichkeit, überhaupt Wäsche, deren tragisches Aussehen den Beschauer ehrfürchtig stimmte. Westermanns blauer Anzug war über Nacht vornehm in Plissee gelegt, die Hofe aber wirkte derartig verkommen, daß sie eigentlich ins Zuchthaus gehörte. Der unglückliche Besitzer war auch keiner Tröstung zugänglich, bis er sie eine Stunde lang mit dem Plättleisen bearbeitet hatte. Dann erst glaubte er, wenigstens als „vornehm Berarnter“ weiterreisen zu können.

Sobald das Boot einigermaßen mit Leukoplast gedichtet war, entschloß sich die Mannschaft zur Weiterfahrt, weil ich auf Grund früherer Mürizerfahrung erklärte, nach menschlichem Ermessen müßten wir, wenn wir zunächst im flachen Uferbogen blieben, ohne allzugroße Schwierigkeiten nach Waren kommen. Ich war erdentlich geschwollen vor Erfahrung in diesen Tagen. Wir fuhren also im Flachwasser mit so schiefgelegtem Boot, daß der gute Linn auf Nr. drei unter Stöhnen allmählich die Form eines Fragezeichens annahm. Aber alle paar Minuten saßen wir auf einer Sandbank fest. Zuerst sprang dann alles hinaus und zog; doch bald fanden wir, daß man mit einiger Kraft auch hinüberrudern konnte. Das ging etwa vier Kilometer. Dann begannen die Laufbretter wieder allzusehr zu schwimmen, trotzdem der Steuermann ununterbrochen schöpfte. Zum Überfluß zog ein starker Regenschauer herauf, der uns den Rest gegeben hätte. Wir mußten also schnell wieder landen.

Am vollständig verödeten Ufer standen große, scharfe Grasbüschel, die bis an die Brust reichten. Wir hätten uns gar nicht genudert, wären plötzlich Büffelherden über uns weggestampft. Ein Weidengebüsch gab notdürftig Schutz. Da hockten wir nun in Sturm und Regen, auf dem nassen Boden, im Ruderhieb, nur mit einigen Zeltbahnen umhüllt. Erich Westermann hatte sich in seinen Militärmantel zusammengekröchen wie ein großes graues Knäuel von Unglück. Linn schien nur noch eine verkrümmte Raupe, kurz vor der Verpuppung. Koch sagte seit

zwei Stunden kein Wort mehr, er starrte nur auf die Regentropfen, die von Heys langer Nase fielen. Ich selbst saß ergehen in einer stetig steigenden Wasserpfütze und dachte über Blutegel nach. Dabei hatten wir nicht das Geringste mehr zu essen. Es war entschieden der Tiefpunkt unserer Fahrt.

Von da an wurde es besser, so daß wir gegen 5 Uhr wirklich Waren glücklich erreichten.

Es folgte ein Ruhetag, und wir haben ihn gründlich genossen. Am Nachmittag fuhren wir mit einem Motorboot über die Binnenmüritz nach den Ecktanen, und abends gingen wir zum Schützenfest. Geessen haben wir in der Müritzstadt, wie wir es Mecklenburg schuldig waren, viel Spickaal, Kalbsbraten und Schlei.

Als wir wieder auf dem Wasser schwammen, war ein Tag angebrochen von einer Ruhe, Heiterkeit und Wärme, wie man ihn als Ideal eines Sommermorgens ansieht. Alles ging nach Wunsch. Leiser Wind wehte von hinten, zum ersten Mal fuhren wir im schönen Meekkanal mit der Strömung. So glitt das Boot schnell und heiter über den breiten Kölpinsee, über den fast kreisrunden Fleesensee, und das kleine freundliche Malchow öffnete sich wie selbstverständlich seinen Besuchern, mit freundlichen Häusern auf beiden Seiten, und fing uns dann plötzlich ein mit herandrängenden Gärten und Kirchsäumen, in denen lachende Mädchen pflücken und winkten.

Im Garten von Bührings Hotel empfingen uns gleich drei Hausdiener und griffen so eifrig zu, daß wir jeder nur unsern Sweater oder Mantel zu tragen brauchten. Das machte einen recht guten Eindruck.

Die Malchower hatten ein Herz für die Nuderer, das wurde uns in der Stadt bald klar. Ihre Sorgen fuhren mit in jedem Boot bis über den Plauer See, und wenn Gewitterstimmung den Himmel trübte, so machten sie für alle Fälle den Kapitän des Dampfers aufmerksam, der täglich denselben Weg zurücklegte. Das erkannten wir überhaupt deutlich, je weiter wir in dieses Land einbrangen: Für alle Mecklenburger war das durchfahrende Boot nicht irgendein

gleichgültiges, durch Riemenkraft bewegtes Fahrzeug, sondern sie schienen eine Art Anrecht daran zu haben, weil es in ihren Gewässern fuhr. Nirgends wurden Auskünfte, Ermahnungen, Empfehlungen mit solchem Ernst gegeben, Wünsche oder Bitten mit solcher Zuverlässigkeit erfüllt wie im Dbotritenlande. Den Kirschenspflückerinnen hatten wir zugerufen: „Bekommen wir auch unser Teil?“ Die Antwort lautete einfach: „Ja,“ und kaum neigte sich die Klubbefahne aus unserm Fenster, als die Kirschten auch schon eintrafen.

Vom Kirchturm aus genossen wir glänzende Sicht über die Stadt und die blauen Wasser ihrer Umgebung. Unter einer riesigen Friedhofslinde wählte sich Westermann einen Begräbnisplatz; vor der Inanspruchnahme wollte er aber noch bei Bührung speisen, da Andeutungen im Wanderruderbuch Ungewöhnliches ahnen ließen. Wir waren tatsächlich eine Minute sprachlos, als wir an die Hotelstafel traten. So wenig wir sonst aufs Essen Gewicht legten, was hier mit immer neuem Eifer angeboten wurde, das trieb uns doch Wasser in den Mund und muß einmal aufgezählt werden. Zunächst gab es einen reichlichen warmen Gang mit viel Bratkartoffeln, dann stand folgendes zur gefälligen Bedienung auf dem Tisch: Eine Riesenschüssel kalter Friccadellen, Filetbraten, zwei ganze Schinken, gekocht und geräuchert, drei droße Würste verschiedener Sorte, Zunge, Lachs, Sardinen in Öl, Aal, geräuchert und in Gelee, Apetit-Sild, etwa fünf bis sechs Pfund Schweizer Käse, Tomaten und Bohnensalat. Als der Wirt gegen Ende unserer Leistungsfähigkeit bemerkte, er könne zu seinem Bedauern nicht so viel bieten wie im Winter, weil die Kühlräume fehlten, da hätten wir ihn am liebsten selbst auf Eis gelegt.

Morgens war unser Forstassessor Hey unser Becker, man kann auch sagen: Unteroffizier vom Dienst. Es mußte ein irgendwie gearteter Zusammenhang zwischen seinem Herzen und den Vögeln des Waldes bestehen, denn manchmal erschien er schon bei uns, wenn sie gerade ihr Lied da draußen angestimmt haben mochten. Aber wir zeigten ihm dann aus unsern Betten heraus die kalte

Schulter. Er verschwand in diesen Fällen wieder, ohne weiter ein Wort zu verlieren, mit fast tragischer Miene und zog sich stundenlang an, bis wir uns alle einträchtig im Garten zum Kaffee zusammenfanden.

Eine Zeitlang hinter Malchow öffnete sich der drittgrößte Mecklenburger See, der schöne Plauer, dessen weiteste Ausdehnung 16 Kilometer beträgt. Seine Ufer sind vielfach bewaldet. Durch dunkle Tannen leuchten gelbe Lupinenfelder. Wir fuhren am Kurhaus Lenz vorbei nach dem Steeneck, einem erhöhten Vorsprung, von dem man besonders schöne Fernsicht genießt. Hier legten wir an und ließen uns bald durch das reizvolle Ufer zu einem Spazierlauf nach Lenz verleiten, so, wie wir waren, im Racehemd und barfuß. Durstig standen wir dann neben den wohlgedeckten Tischen und bedauerten, in unserer leichten Kleidung keine Geldtaschen zu haben. Aber der Wirt, der sich als „Graf vom Lenz“ vorstellte, gab uns auf unsre staubigen Füße hin Kredit, dessen wir uns erst nach vierzehn Tagen würdig erweisen haben.

Als wir zum Lagerplatz zurückgekehrt waren, wurde Mittag gekocht und gebadet. Auch eine Herde Kühe nahm am Bade teil, und wir bewunderten die Urvernunft des Mecklenburger Hornviehs, seinen selbstverständlichen Takt mit naturhaftem Geschehen, der sich darin erwies, daß sie stundenlang im Wasser standen und ihre Euter kühlten, offenbar nur, um trotz der Hitze die Milch recht frisch zu erhalten.

Als wir das schöne Ufer verließen, hatte der Wind aufgefrischt, und wir kamen durch die Wellen kurz vor Plau noch fast in Bedrängnis, ohne daß sich die Mannschaft über den Ernst der Lage recht klar wurde. Hier lag wirklich einmal Gefahr vor, weil die Ufer tief, verschilt und sumpfig waren.

Überraschend wirkte der Übergang von den großen Seen in die kleine, sehr enge und gewundene Elde. Sie war anfangs etwas langweilig, nur einige rote Milane flogen darüber hin. Seit unser Forstassessor zum erstenmal auf einen derartigen Vogel aufmerksam gemacht hatte, hieß jede Krähe, die vorüber strich, schwarzer und jeder andre Vogel roter

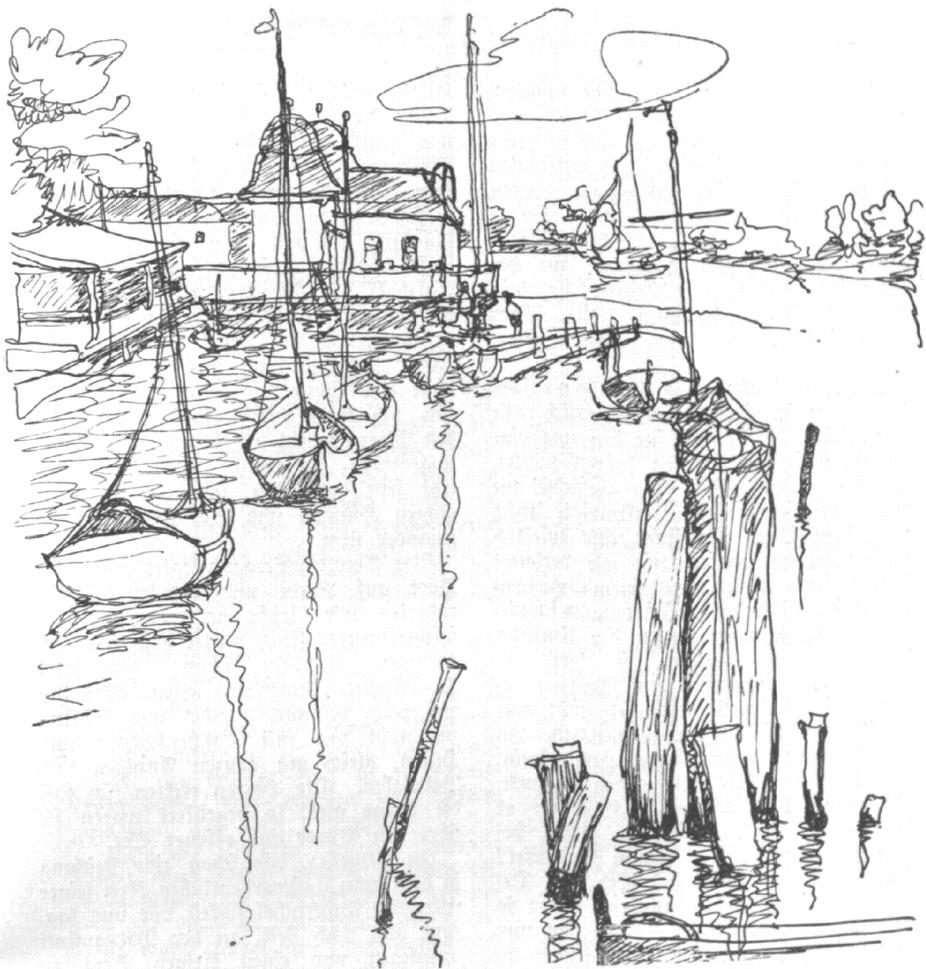
Milan, und wenn ihnen ein paar Federn im Schwanz fehlten, so hatte der Milan einen gegabelten Stoß.

An der Elde fand sich kein sehr günstiges Nachtquartier, und so waren wir früh wieder am Riemen. Die Strömung trieb uns schnell unserm Ziele zu. Einige Kilometer vor Parchim bestiegen wir noch das südmecklenburgische „Gebirge“, um die Aussicht zu genießen. Dann legten wir befriedigt an der blumengeschmückten Veranda unseres Hotels an, wo wir schon drahtlich Betten und Abendessen bestellt hatten. Die Besichtigung der Stadt und des Geburtshauses Moltkes mußte auf den nächsten Morgen verschoben werden.

Es wurde von Tag zu Tag heißer. Im Störkanal, in den wir gegen Mittag einbogen, störten wir zahlreichen giftigen Fliegen den Genuß unserer Beine und Arme, sie uns aber den der wundervollen Landschaft, der Eichen-, Erlen- und Birkenwälder. Es war die Lewitz, die wir durchfuhren, ein Jagdgebiet des Mecklenburger Staates, einst ein großer See. Die schwüle Hitze wurde hier wirklich unangenehm. Glücklicherweise reichte uns einmal eine Magd kühle Buttermilch ins Boot, freundlich und drall, daß wir sie am liebsten gleich mitgenommen hätten.

Dann trug uns die Abendluft den frischen Geruch des Schweriner Sees herüber. Eine letzte kleine Biegung, und wir waren da. Auf Rat eines Paddlers legten wir gleich beim Fährhaus Mues an. Der freundliche Wirt, selbst ein alter Ruderer, ließ noch einige Kissen auf seine fünfzehn Sofas im großen Saale werfen, und so beschloßen wir, von der Hitze und Anstrengung sehr müde, uns bald darauf zum Schlafen niederzustrecken.

Aber als wir schon unsere Decken ausbreiteten, wollte der Zufall, daß ein Motorboot eine kleine Gesellschaft ans Land setzte, die alsbald in unserm Schlafsaal nach einem Grammophon zu tanzen begann. Wir waren wütend und tanzten mit. Es dauerte auch nicht lange, bis auf der gemeinsamen Tafel Kostocker Doppelkümmer (die von Lorenz sind die besten) Parademarsch übten und Reden und Becher geschwungen wurden. Nach Mitternacht sprach man vom Aufbruch,



Am Schweriner See (Federzeichnung)

H. v. Eckardstein

als Westermann und einer der fremden Herren sich als Kriegskameraden desselben Regiments wiedererkannten und uns andere nicht lange im Zweifel ließen, wie sie dies Ereignis zu feiern gedächten.

Am nächsten Morgen hatten wir Kopfschmerzen. Sie gaben sich erst, als wir an der Insel Ziegelwerder anlegten, wohin uns unsere neuen Bekannten, die Besitzer der Ziegelei, zum Frühstück eingeladen hatten. Es stand schon im Garten bereit. Nach einer fröhlichen Stunde ging die Fahrt weiter nach Schwerin, dessen herrliches Schloß im Dunst der Ferne leuchtete. Beim Ruderklub Dbotrit

legten wir an. Glücklicherweise entlud sich die drückende Hitze in einem leichten Gewitter, so daß wir zur Besichtigung von Stadt und Schloß die nötige Spannkraft fanden. Aber danach war es immer noch so heiß, daß jeder zwar ruderfertig im Liegestuhl lag, aber keine Lust zur Tätigkeit aufbrachte. Die Göttin der Faulheit sandte gerade jetzt unser Motorboot von Mues in die Nähe, wir riefen es an und fanden unsere neuen Freunde bereit, uns die achtzehn Kilometer über den Schweriner See bis Bad Kleinen zu schleppen.

Es begann zu dämmern, als wir in

Bad Kleinen, wo wir verladen mußten, unser Boot aus dem Wasser hatten, und es wurde vollständig dunkel, bis es reisefertig auf dem ziemlich weit entfernten Waggon lag. Die Beamten zeigten großes Entgegenkommen, und so konnte es schon in aller Frühe vor der Abfertigung nach Wismar dampfen, wo der letzte Abschnitt unserer Wasserreise, die Ostseefahrt, beginnen sollte. Wir selbst fuhren mit dem nächsten Zuge hinterher.

Auf dem Bahnhof in Wismar fanden wir unser Gepäck doch eigentlich recht schwer und den Preis, für den uns eine Autodroschke zum Hafen fahren wollte, ziemlich niedrig. Ich ging zunächst zur Güterabfertigung und erkundigte mich nach dem Boot. Es stand also wirklich noch nicht am Hafen, wie wir verlangt hatten, sondern auf irgendeinem Schienenstrang der Güterbahn. Ich begann schwierige Verhandlungen wegen der Umfuhr. Frühestens nachmittags, so hieß es, könnte eine Maschine den Waggon an den Hafen bringen, wenn ich nicht vorzöge, einen Rollwagen zu nehmen. In die Verhandlungen pläzte Hey hinein, von den im Auto Wartenden geschickt. Da fragte der Beamte: „Hürt dei ok dortau?“ „Ja“. „Woväl sünd Sei denn?“ „Fief“. „Fief Mann sünd Sei? Kinnings, denn drägt dat doch hen! Dei Haven is jo glief hier achttern. Sünd jo man poorhunnert Meter.“ Nun war uns auch klar, warum der Autokutscher so wenig verlangte für den Weg bis zum Hafen, den man in zwei Minuten zu Fuß ging.

Dafür mußte er uns aber durch ganz Wismar fahren und alle Sehenswürdigkeiten, an denen die Stadt reich ist, erklären. Am schönen Markt setzte er uns ab, vor dem „Alten Schweden“, der mit seinen bunten gotischen Fenstern, gestäfelten Wänden und Reliquien früherer Jahrhunderte in den Bann ehrwürdiger Überlieferung zwang. Es war daher kein Wunder, daß wir die Rückkehr zur Gegenwart und zu unserm eigentlichen Element nur allmählich fanden, und schon die Nachmittagssonne unsere Ausfahrt auf die Ostsee begleitete. Vorläufig war es keine rechte Freude, dieses Wasser zu befahren, denn Gewitterschwüle

lastete darüber, und die ganze Bismarer Bucht war außer der Fahrstraße flach und stark verkrautet. In der langen Meerenge zwischen der Insel Poel und dem Festlande wurde es zeitweise sogar so schlimm, daß wir nur mühsam dahinschlichen. Als wir dann aber hinter der Insel und dem Festlande und dem großen Salzhaß von Altgaarz mit eigenartigem Gefühl auf die offene See hinausfuhren, gestaltete sich die Fahrt zum Erlebnis. Lange Dünung hob uns ganz wenig, ohne eine Spur von Wind. Tief unter uns sah man durch glaslares Wasser den Meeresboden, als schaue man in ein ungeheures Aquarium. Die Luft war jetzt sehr angenehm, und am Horizont gingen Himmel und See unmerklich in einander über.

Vor Sonnenuntergang legten wir unser Boot auf Reede und badeten. Dann ruderten wir, leicht getragen von der salzbeschwerten Flut, weiter ohne jede Ermüdung, trotzdem schon annähernd 30 Kilometer hinter uns lagen. Was sich am Ufer bewegte, winkte uns jubelnd zu, nicht nur mit Taschentüchern und Hüten, gleich mit ganzen Anzügen und Badelaken. Alte Herren reckten sich fast die Arme aus, so begeistert waren sie über den Vierer auf offener See.

In Altgaarz, das schon eine Zeitlang in dem ganz außerordentlichen Reiz seiner stilvollen Anspruchslosigkeit vor uns lag, fand sich noch Zeit, an der Badeanstalt anzulegen und einen kleinen Berg zu besteigen. Von hier aus hatten wir den schönsten Blick der ganzen Fahrt. Links der einfache Ort und das ruhige Haß mit zahllosen kleinen grün und blau gestrichenen Segelbooten; in der Mitte die große, zur See gelb und steil abfallende Halbinsel Wustrow, nur durch eine schmale Landenge zugänglich; rechts das grenzenlose Meer, das in der untergehenden Sonne mit unwirklichem Glanze schimmerte. Es war wirklich ein Stück landschaftlicher Schönheit, wie man es nur sehr selten findet.

Wir hatten auf einem Gutshof nahe der See übernachtet und hofften nun, den letzten Tagesmarsch unserer Fahrt ohne Zwischenfall zurückzulegen. Aber es kam anders. Die See, die in der ersten halben Stunde unserer morgend-

lichen Fahrt noch vollständig ruhig war, begann sich plötzlich zu kräuseln und nervig in unser Boot hinein zu lecken. Wir wandten wieder unser bewährtes Mittel an, den Bierer vor jeder größeren Welle auf die Seite zu werfen; aber es war klar, daß es auf die Dauer nicht ausreichen würde. Schon fuhren wir vor den Strandkörben von Arendsee, da mußte Timm als Steuermann zuerst über Bord, weil am tiefliegenden Heck das Wasser begann, ohne Unterbrechung ins Boot zu laufen. Dann — wir näherten uns der Brücke, auf der sich die Menge erregt staute — sprang unser Schlagmann ins wogende Meer; vielmehr er ließ sich hineinfallen, um das Boot nicht durch Sprung tiefer zu drücken; ein Bild von bezwingender Komik, wie der wohlgerundete Körper, eine große blaue Hornbrille im Gesicht, schwer hineinflutschte, und wir anderen drei lachend hinterher.

Damit war unsere Fahrt zu Ende. Die Sachen waren zum größten Teil wieder naß. Timms photographischer Apparat weigerte sich, auf Druck noch irgendwelche Lebensäußerungen zu geben, seine Linse blickte mit trübem Blick in die sonnige Landschaft. Wir ergaben uns unserm Schicksal und dem Strandleben.

Weil wir auf dem Rostocker Dampfer unter einer Flagge fuhren, erhielten wir Ermäßigung des Fahrpreises, und so ließ sich der Weg an der schönen Küste entlang wohl aushalten. In Heiligendamm standen der Großherzog und die Großherzogin zu unserer Begrüßung auf der Brücke, wir haben sie schnell geknipst

und ihnen das Bild später von Schwedt aus zugeschickt. In Warnemünde lag unter vielen Yachten auch das Flettnerrotorschiff mit seinen hohen Türmen.

Nach 9 Uhr hatten wir glücklich den Rostocker Hafen erreicht. Mit dem Abendessen im Ratskeller fand der letzte Rudertag einen würdigen Abschluß.

Am nächsten Morgen folgten noch die Besichtigung der Stadt und des Bootshauses vom Rostocker Ruder-Club und am Nachmittag ein Badeausflug nach Warnemünde.

Nach der Rückkehr, die ziemlich spät geworden war, fanden wir uns auf Einladung unseres Seniorchefs in der „Klaufe“, einem kleinen gemütlichen Bierlokal, zum Schlußtrunk zusammen. Nunmehr, mit der wachsenden Zahl unserer Becher, sahen wir rücksehend unsern Weg merkwürdig in Nebel getaucht, wie eine schnelle Folge von Traumbildern.

Waren wir wirklich von Schwedt nach Rostock gerudert, in weitem Bogen durch weites Land, oder erschien nur unser abgelebtes und noch kommendes Leben wie eine Rudertour durch ruhige, schöne Seen und stürmisch bewegte Gewässer? Mußten wir nicht schon immer in Schleusen fahren, um aufwärts zu gelangen; hatten wir uns nicht schon häufig schleppen lassen und dann wieder andere überholt? Gab es nicht für alle Menschen einmal die Stunde, in der sie nach langem Anmarsch durch enge Kanäle und schwierig gewundene Pfade aufs offene Meer hinausfahren, froh und überzeugt, es überwunden zu haben, und dann doch plötzlich abbrechen müssen vor dem Ziel?

